

Der heil. Adalbert,

Bischof und Martyrer.



Von

Dr. Johannes P. Chrząszcz,
Pfarrer.



Breslau,
G. P. Ueberholz' Buchhandlung.
1897.

1014
I.



15.000,-

X- 1156
1014 I

1. Religion und Sitten der Slaven.

Einer der gefeiertsten Helden der christlichen Kirche ist der hl. Adalbert, Martyrer und Bischof von Prag. Mit unvergleichlichem Eifer arbeitete er an der Befestigung des christlichen Glaubens in seinem Heimathlande Böhmen. Den Ungarn brachte er das Licht des Evangeliums. Er durchzog segnend die Gaue Schlesiens, er gab der Kirche in Polen außerordentliche Kraft. Als Berather des deutschen Kaisers Otto III. übte er Einfluß auf den Gang der Weltgeschichte, als demüthiger Mönch lernte er Entfagung, als Apostel der Preußen erlangte er die Krone des Martyriums.

Am 23. April 1897 sind es 900 Jahre, daß der große Apostel unter den heidnischen Preußen den Martyrertod fand. Schon rüstet man sich in den Diöcesen, denen der hl. Bischof die Segnungen des Christenthums gebracht hat, die 900 jährige Jubelfeier seines glorreichen Martyriums festlich zu begehen.

Für Schlesien hat der hl. Adalbert eine preiswürdige Bedeutung. Denn hier predigte er und weihte mehrere Kirchen. Schlesien gehörte zu seiner weit ausgedehnten Diöcese; an seinem Grabe stand die Wiege des Christthums Breslau.

Es wird daher gewiß keine undankbare Aufgabe sein, das an Mühen, aber auch an Erfolgen reiche Leben des

Heiligen hier zu schildern. Zuvor scheint es indessen sich zu empfehlen, über die Religion und die Sitten der Slaven Einiges zu sagen, also jener Völkerstämme, denen der Heilige entsprossen war, für deren Heil er als Bischof und Missionär viel gearbeitet, Unsägliches gelitten hat.

In Folge der Völkerwanderung verließen viele deutsche Stämme ihre bisherigen Wohnsitze und zogen bald nach dem Westen, bald nach dem Süden Europas. Slaven rückten in die verlassenen Gebiete und erlangten gegen das Jahr 550 nach Christus eine solche Ausdehnung, daß die große Ebene zwischen dem Schwarzen Meere und der Ostsee, zwischen dem Dnjestr und der Elbe von ihnen besetzt war. Ja einige Vorposten der Slaven drangen über die Elbe hinaus bis an den Main, andere drängten sich in die tiefen Alpenthäler hinein, wiederum andere durchzogen Griechenland bis zur Südspitze der Halbinsel.

Unter sämmtlichen Slaven gelangten zuerst die Böhmen und die Mähren zur Staatenbildung. Dieselbe wird auf den Helden Samo zurückgeführt, welcher von 627—662 über Böhmen und Mähren als König gebot. Auf einem Hügel, dem Wschehrad bei Prag, schlug er seine Residenz auf. Von den Nachfolgern des Samo wird besonders die Fürstin Libuscha gepriesen, weil sie den Ackerbau hob, einem einfachen Landmann Przemysl die Hand reichte und um 723 die nachmals so berühmte Hauptstadt des Landes, Prag, erbaute, die spätere Stätte der Wirksamkeit des hl. Adalbert.

Die Böhmen und die Mähren waren, wie überhaupt sämmtliche Slaven, damals noch heidnisch. Die Slaven glaubten ursprünglich nur an einen Gott. Wie bei anderen Völkern trat indessen auch bei ihnen die Vielgötterei ein, als die Eigenschaften des einen Gottes

personificirt, die Naturkräfte zu göttlichen Wesen umgestaltet wurden.

Unter allen Göttern der Slaven behauptete der Gott Svatovid, d. h. der Lichtseher, den Vorrang. Er galt als die Quelle des Lichtes und die personifizierte Sonne. Auf der Insel Rügen war sein Hauptheiligthum; aus allen Slavenstämmen kamen Pilger, um von den Priestern Orakelsprüche zu vernehmen. Ein anderer Gott hieß Radigast. Er war Beschützer der Gastfreundschaft. Auf einer Insel in einem See in Mecklenburg war sein Haupttempel, sein Bild von Gold, das Lager von Purpur. Eine hölzerne Brücke führte zur Tempelstätte und nur solche wurden hindurchgelassen, welche von den Götzen die Zukunft erfahren oder opfern wollten. Prowe war der Gott des Rechtes und der Gerechtigkeit, in seinen Hainen wurde Recht gesprochen. Perun war der Donnergott. Wenn er im rollenden Donner tobte oder verderbliche Blitze herabschleuderte, war die gromnica, die Lichtkerze, im Stande, seinem Wüthen Einhalt zu thun. Heute noch heißen die Kerzen, die während des Gewitters angezündet werden, gromniczki.

Der Göttin Živa wurde die Belebung der Natur, der Göttin Morana Kälte und Tod zugeschrieben. Noch in christlicher Zeit hat sich manches Andenken an die alten slavischen Götter erhalten. So wird in vielen Gegenden die Morana am Lätaresonntag in Gestalt eines Strohweises herausgetragen und in einem Teiche ertränkt.

Es gab nach der Vorstellung der Slaven eine Menge von guten Geistern, Diasi, Tagesgeister, welche Glück brachten und Biesi, Geister des Elends (bieda), welche Unheil anstifteten. An Quellen und Flüssen dachte man sich höhere Wesen wohnend.

Ueberhaupt war die Religion der Slaven dualistisch, d. h. sie bewegte sich in Gegensätzen von Gut und Böse, von Licht und Nacht. Sie erinnert stark an die dualistische Religion der Perser, deren Nachbarn in uralten Zeiten die Slaven auf dem Hochlande von Iran gewesen sind.

Die Priester standen bei den slavischen Stämmen in hohem Ansehen. Sie wurden den Fürsten gleichgeachtet. Sie brachten den Göttern Opfer dar, darunter auch Menschenopfer, erforschten die Zukunft, beschäftigten sich mit Zauberei und ertheilten in wichtigen Angelegenheiten dem Volke ihren Rath, bewachten die Haine und Tempel der Götter.

Was nun die Sitten der alten Slaven anbetrifft, so waren diese weniger dem Kriege als dem Frieden geneigt. „Wir sind Spielleute, so sprechen slavische Flüchtlinge zum Kaiser Mauritius, und der Waffen unkundig; auch unser Volk wohnt friedlich daheim im Lande, das kein Eisen hervorbringt.“ Kriege führten die Slaven freilich auch, sie wurden häufig von den Nachbarvölkern angegriffen, leisteten Heeresdienste fremden Herrschern, auch unter den einzelnen Stämmen brach Zwietracht aus und blutige Feindschaft.

Im Großen und Ganzen führte der Slave jedoch lieber den Pflug als das Schwert; er verstand sich besser auf die Pflege der Rindviehzucht, des Fischfangs und der Bienenwirthschaft als auf die Führung kampfgeübter Heere. Wo die Slaven am Meere wohnten, waren sie kühne Schiffer. Unter den Göttern der Slaven fehlt es an solchen, welche Kriegsgötter wären; die Götter erscheinen vielmehr als Beschützer und Verderber des Menschen in Flur und Feld.

Die Gastfreundschaft galt als die höchste Tugend.

Manche Slaven sahen Diebstahl und Raub als erlaubt an, wenn sie raubten und stahlen, um dadurch die Gastfreundschaft zu üben. Es soll bei ihnen das Sprichwort gegolten haben: „Was Du in der Nacht gestohlen hast, sollst Du am anderen Morgen den Gästen austheilen.“ Mit der übertriebenen Gastfreundschaft war oft Unmäßigkeit im Essen und Trinken verbunden. Die Slaven verstanden es, aus Gerste Bier und aus Honig berausenden Meth zu bereiten.

Die Frau wurde von den Slaven geringer gehalten als von den Deutschen. Dem Manne stand es frei, soviel Frauen zu nehmen, als ihm beliebte. Doch galt eine Frau als die Herrin des Hauses. Beim Tode des Mannes ließ sich zuweilen eine der Frauen tödten und mit der Leiche verbrennen. Viele Töchter zu besitzen galt als Last und manche wurden nach der Geburt umgebracht. Die Jungfrau wurde vom Manne geraubt und stand als Ehefrau völlig in der Gewalt desselben. Wehe ihr, wenn sie auf Ehebruch ertappt wurde! Die härteste Strafe, ja der Tod war die Folge. — Der Mann hingegen hielt sich für berechtigt, mit seinen Frauen der sinnlichen Lust zu fröhnen.

Die Slaven wurden nicht von einem Manne beherrscht, sondern von zahlreichen Fürsten. „Das Schicksal kennen sie nicht, so schreibt über sie ein griechischer Schriftsteller, sie glauben nicht, daß es über die Menschen irgend welche Gewalt hat, sondern wenn ihnen der Tod schon unter den Füßen ist, oder sie an einer Krankheit darniederliegen oder in die Schlacht ausziehen, so geloben sie, dem Gotte alsbald ein Opfer darzubringen für ihr Leben, wenn sie der Gefahr entronnen sind. Und sind sie gerettet, so halten sie ihr Gelübde und meinen, sie hätten mit diesem Opfer ihr Leben erkaufte.“

Auch Fluß- und Quellgeister verehren sie und andere göttliche Wesen und bringen ihnen allen Opfer dar und suchen Orakel bei diesen Opfern. Sie wohnen in niederen Hütten eng an einander und wechseln häufig den Ort ihrer Wohnung. Die Masse zieht zu Fuß in den Kampf und hat Schild und Speer in den Händen. Einen Panzer ziehen sie nicht an, viele haben nicht einmal einen Rock oder Mantel.

Auch im Aussehen sind sie von einander nicht verschieden: sie sind alle sehr groß und sehr stark, die Farbe der Haut und der Haare ist aber weder sehr weiß oder blond noch auch ganz dunkel, sondern röthlich und zwar bei allen. Ihre Lebensweise ist einfach, sie sind mit vielem Schmutze und Unflath bedeckt; bössartig und betrügerisch sind sie nicht."

So weit der griechische Schriftsteller. Die deutschen Schriftsteller beurtheilten die Slaven ungünstiger, namentlich ein Zeitgenosse des hl. Adalbert, der Bischof Thietmar von Merseburg; dieser schreibt nämlich:

„Das Volk muß man wie Ochsen und faule Esel züchtigen, ohne schwere Strafen kann es nicht beherrscht und das Wohl des Fürsten erhalten werden. Wenn Jemand in der Faste Fleisch ißt, dem werden die Zähne ausgebrochen. Denn die christliche Religion, welche erst neulich in diesen Gegenden eingeführt worden, wird durch dergleichen Zwangsmittel weit besser als durch Fastenordnungen der Bischöfe befestigt. Es giebt aber auch noch andere Gebräuche daselbst, die weder Gott gefallen noch den Unterthanen nützen, außer daß sie in Schrecken setzen. Doch war es zur Zeit des Heidenthums noch ärger. Jede Frau folgte ihrem verstorbenen Manne im Tode nach. Es wurde ihr, nachdem der Mann verbrannt war,

der Kopf abgehauen. Die Strafe weiblicher Unzucht war gräßlich.“

Ein anderer deutscher Schriftsteller nennt die Slaven treulos von Natur und böseartig, und darum müsse man sich vor ihnen hüten.

Die ungünstigen Schilderungen der deutschen Schriftsteller rühren freilich zum Theil davon, daß zu ihrer Zeit die Slaven mit den Deutschen im Kampfe lagen.

Wurde ihr Land von feindlichen Heerschaaren überfallen, so zogen sie sich in ihre Burgen zurück, welche auf einem von Sümpfen umgebenen, erhöhten Orte angelegt und mit Wäldern umgeben waren. Nur ein schmaler Weg führte zu dem befestigten Orte. Manche dieser Burgen werden uns von den alten Schriftstellern beschrieben, auch Schlessien hatte dergleichen Festen aufzuweisen, so Riezzen bei Ohlau.

Dies möge genügen, um einiges Licht auf die Zustände jener Länder zu werfen, auf welche der hl. Adalbert den größten Einfluß ausüben sollte.

2. Die Jugendzeit des hl. Adalbert.

Als der hl. Adalbert um das Jahr 956 in Böhmen von sehr vornehmen Eltern geboren wurde, bildete Böhmen und Mähren ein mächtiges Reich, in welchem der christliche Glaube bereits achtzig Jahre der herrschende war. Bis zum Jahre 864 waren nämlich die Böhmen und die Mähren, von geringen Ausnahmen abgesehen, dem Götzendienste ergeben. Da kam von Osten her das Heil dem ungläubigen Volke. Die heiligen Brüder Cyrill und Methodius eilten herbei, predigten in slavischer Sprache Jesum Christum den Gekreuzigten mit solchem Erfolge, daß die Herrscher des Landes und ihre Untergebenen die

stummen Götzen verließen und sich zu dem einen lebendigen Gotte wandten.

Schlesien war damals von Böhmen und Mähren abhängig. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, daß bald nach dem Jahre 864 auch in Schlesien die christliche Religion ihren Triumphzug feierte.

Die Einführung des Christenthums in dem reichbegabten Böhmen und Mähren erfolgte nicht ohne Kampf. Im Herrscherhause selbst entstand ein furchtbarer Feind dem Evangelium in der Person der Herzogin Drahomira und jener, welche das entschwundene Heidenthum zurückzuführen bestrebt waren. Schon röthete Martyrerblut den böhmischen Boden. Die hl. Ludmilla, der hl. Wenzel sind die ersten Opfer, welche das wiedererwachende Heidenthum forderte.

Wie aber im römischen Reiche nach dem schönen Ausspruche eines Kirchenschriftstellers aus dem Martyrerblut neue Bekenner Christi entsprossen, ähnlich geschah es im slavischen Reiche der Böhmen.

Aus Böhmen kam nämlich das Licht des Evangeliums nach Polen im Jahre 966, also bald nach der Geburt des hl. Adalbert. Die Polen waren sämmtlich Heiden, ihr Herzog Miesco hatte sieben Frauen und keine Nachkommenschaft. Man rieth ihm, die böhmische und schon christliche Prinzessin Dubrawka zu heirathen. Diese willigte in die Ehe ein, doch mußte Miesco versprechen, die Kebsweiber zu entlassen und die christliche Religion anzunehmen. Miesco gab das Versprechen; Dubrawka brachte nach Polen böhmische Priester und Kirchengeräthe; bald erlebte sie die Freude, daß ihr Gemahl, die Vornehmen des Landes und das Volk durch die hl. Taufe der Kirche Gottes zugeführt wurden.

Wahrlich eine herrliche Frucht, diese Bekehrung Polens, die dem Blute jener böhmischen Martyrer entsprossen war!

Aber noch eine zweite Frucht reifte heran im Böhmerlande. Das schöne Kind des reichbegüterten Slavnik und seiner Gemahlin Strzeżysława ist es, der hl. Adalbert.

Die Kultur war damals in Böhmen schon so weit vorgeschritten, daß ein Zeitgenosse darüber schreiben konnte: „Böhmen ist reich an Schätzen, es ist mächtig in Waffen und nährt tapfere Männer“. Es konnte dem Lande nur zum Vortheil gereichen, daß es von dem mächtigen christlichen Reiche der Deutschen abhängig war. Denn so konnte der christliche und der kulturelle Einfluß Deutschlands um so ungehinderter in das Slavenreich eindringen.

Der Vater Adalberts war unter den Mächtigen des Landes einer der vornehmsten und reichsten Edelleute. Ein Fürnstel des böhmischen Reiches nannte er sein Eigenthum, darunter auch die waldbumrauschte Grafschaft Olav. Slavnik besaß im Allgemeinen einen vortrefflichen Charakter, er liebte die Gerechtigkeit, war milbthätig gegen die Armen. Hochangesehen unter den Großen, verstand er es, mit der nothwendigen Sorge um irdischen Besitz die Beobachtung des göttlichen Gesetzes zu verbinden. Besonders ehrte er die Priester, weil er erkannte, daß diese allein im Stande seien, die rohen Sitten des Volkes zu mildern und dasselbe zum ewigen Heile zu führen. Sein Einfluß war um so größer, weil er mit Kaisern verwandt war.

Slavnik's Gemahlin Strzeżysława war des hohen Gemahles würdig. Sie stammte gleichfalls von erlauchten Eltern ab. An eittem Putz hatte sie keine Freude, wohl aber am Worte Gottes, das sie zu hören und zu üben nicht unterließ. Sie war keusch, sparsam in der Rede, züchtig im Betragen, eifrig im Gebete, eine wahre Mutter der Wittwen, Waisen und Verlassnen. Auch sie genoß die

höchste Achtung, besonders aber verehrten sie die Schaaren der Armen, denen sie reichliche Wohlthaten spendete.

Obwohl die Eltern des hl. Adalbert durch hohe Tugenden glänzten, so waren sie doch nicht vollkommen. Auch ihnen klebte die menschliche Gebrechlichkeit an. So unterließ Slavnik öfter das Gebet; in der Verwaltung seiner ausgedehnten Besitzungen zeigte er zuweilen bedauerliche Schwäche. Die aus dem Heidenthum stammende Vielweiberei der Großen machte auch bei ihm sich geltend. Seine Gemahlin traf der Vorwurf, daß sie gegen die Schwächen des Mannes zu nachsichtig war.

Man sieht also, daß die Eltern des hl. Adalbert nach christlicher Vollkommenheit rangen, daß sie aber keineswegs schon vollkommen waren. Gut war der Vater, sagt der bereits erwähnte Zeitgenosse, besser war die Mutter, am besten aber ihr Sohn.

Als Adalbert getauft wurde, erhielt er im Bade der Wiedergeburt den Namen Wojtech, d. h. Heerestrost. Es war nämlich damals unter den vor Kurzem zum Christenthum bekehrten Slaven üblich, nicht christliche, sondern slavische Namen dem Täufling zu geben. Die Kirche duldete dies. Erst später, als die christlichen Heiligen dem Volke bekannt und lieb geworden waren, wurden nicht mehr slavische, sondern die Namen christlicher Heiligen dem Kinde beigelegt.

Wojtech — ein stolzer Name! Der Knabe sollte einst durch Waffenthaten glänzen, das kampfbereite Heer in ihm den Tröster und Führer ehren. Eine weltliche ruhmreiche Laufbahn bestimmten die Eltern dem Sohne, als sie ihn Heerestrost nannten.

Gott fügte es freilich anders. Der Knabe, dessen Schönheit alle entzückte, gerieth in gefährliche Krankheit.

Mit Schmerz bemerken es die Eltern, daß der Leib des Kindes anschwelle, die Schönheit dahinschwinde, der Tod bevorstehe. Sie vergießen Thränen am Krankenbett des Lieblings, es trauern die Brüder und die Freunde. Die Thränen des Vaters zeigen, welcher Schmerz in seinem Innern wüthe.

Der bittere Tod scheint unausbleiblich zu sein. Da nehmen die trostlosen Eltern ihre Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit und zu Maria, dem Heil der Kranken. Sie legen das Kind auf den Altar der allerfeligsten Jungfrau und machen das Gelübde: „Nicht uns, o Herr, nicht uns soll dieser Knabe leben, sondern er soll dein Priester werden und Maria dienend, soll er dein süßes Joch tragen.“ Im Augenblick wich der Schmerz, das Kind kam zu sich, ward allsogleich gesund und erlangte die frühere Schönheit.

Immer gütig trägt Maria, die Königin der Engel, zu Gott die heißen Gebete derer, die sie anrufen. Sie vermag nicht die Bitten der Sterblichen abzuweisen. Glänzender Meeresstern, schon hast du deinen Diener auserforen!

Von diesem Augenblicke an ist mithin der kleine Adalbert für den Dienst Gottes bestimmt, nicht unähnlich dem Propheten Samuel, den die Mutter Anna in gottbegeisterter Stunde dem Herrn geweiht.

3. Unterricht des hl. Adalbert.

So lange die slavischen Völker in der Finsterniß des Heidenthums saßen, war von Schulen und höherer Bildung bei ihnen keine Rede. Dies änderte sich mit einem Schlage, als dieselben die christliche Religion annahmen. Mit den Missionären kam Gesittung, Unterricht und höhere Bildung ins Land. Schon die ersten Apostel

der Slaven, die bereits erwähnten heiligen Brüder Cyrill und Methodius, erfanden für dieselben ein eigenes Alphabet; ebenso übersezten sie die wichtigsten Theile der hl. Schrift ins Slavische. Die Jahre 864 und 966 sind demnach auch bezüglich der Wissenschaft für die Slaven epochemachend, indem von dieser Zeit an das Wort des Psalmisten in Erfüllung geht: Verbum Dei illuminat et intellectum dat parvulis, — das Wort Gottes erleuchtet und giebt Einsicht den Kleinen.

Wo immer ein Bischof residirte oder ein Kloster gegründet, ja wo immer eine Pfarrkirche errichtet wurde, da blühte auch die wissenschaftliche Bildung auf. Naturgemäß entstanden an den Domen und den Klöstern höhere, an den Pfarrkirchen niedere oder Elementarschulen.

Wir wissen schon, daß die Eltern Adalberts Freunde der Priester waren. Dies läßt darauf schließen, daß sie auch die wissenschaftliche Bildung ihrer Untergebenen förderten, da eben nur die Priester im Besiß aller Kenntnisse waren. Den Priestern wurde auch der Unterricht Adalberts übertragen und zwar schon sehr früh, sobald er im Stande war, die Muttersprache deutlich auszusprechen. Dem kleinen Jünger der Weisheit behagte aber der Unterricht anfangs gar nicht und die Lehrer hatten mit ihm ihre liebe Noth. Zu wiederholten Malen lief er von dem Lehrer zu den geliebten Eltern hinweg und nur das strenge Auftreten des Vaters, der in seiner Heftigkeit auch Schläge nicht sparte, trieb den lebhaften Knaben immer wieder zur Schule zurück.

Doch war nur der Anfang so schwer. Nach einem Monat bewies sich der Schüler folgsam dem Lehrer und dem Vater. Mit wahren Heißhunger verschlang er die Lehren der Wissenschaft, lernte auswendig den Davidischen

Pfalter und beendete die niederen Studien. Unter den Lehrern wird der Meriker Radla genannt. Lehrer und Schüler bewahrten auch im späteren Leben innige Freundschaft.

Sei es, daß in Böhmen zu jener Zeit, also um das Jahr 970 nur niedere Schulen bestanden, oder sei es, daß der Ruf der Magdeburger Schule in Deutschland die Söhne der vornehmen Slaven anzog, genug, die Eltern entschlossen sich, ihren etwa fünfzehnjährigen Sohn jener hochberühmten Schule anzuvertrauen. Bei der Wahl dieser Schule schwebte ihnen vielleicht auch die Absicht vor, ihren Sohn durch den Umgang mit Deutschen in der deutschen Sprache und in den deutschen Sitten auszubilden. Böhmen war ja damals von Deutschland abhängig und als gerade um diese Zeit, nämlich im Jahre 973 das Bisthum Prag errichtet wurde, bestieg nicht ein Böhme, sondern ein deutscher Mönch mit Namen Thietmar den bischöflichen Thron. So hoch wurde das deutsche Wesen geschätzt.

So kam denn der jugendliche Adalbert nach Magdeburg in die hohe Schule, an deren Spitze der Sachse Otrif stand. Dieser Mann wurde von seinen Zeitgenossen als ein zweiter Cicero angestaunt, er genoß die Freundschaft des deutschen Kaisers und des höchsten Adels. Auch das kirchliche Leben blühte damals in Magdeburg. Kaiser Otto I. hatte das Erzbisthum reich dotirt und an dessen Spitze den Erzbischof Adalbert gestellt, einen Mann von tadellosem Lebenswandel, großem Eifer in der Verkündigung des göttlichen Wortes unter Christen und Heiden. Mit großer Liebe nahm sowohl Otrif wie der Erzbischof den jungen Böhmen auf.

Der Erzbischof hatte für Wojtech noch ein besonderes

Interesse. Als er nämlich vor mehreren Jahren im Auftrage des deutschen Kaisers nach Rußland zog, um hier den Heiden das Evangelium zu predigen, ging er dahin auf dem Wege durch Böhmen. Da brachte ihm die Mutter Wojtech's ihr Söhnlein entgegen, damit er es firme. Das that auch der Bischof. Wie mochte er sich freuen, als er seinen vornehmen Firmling in Magdeburg wieder sah!

Auch hier war der Anfang beim Unterricht schwer. Wojtech sah sich in einer fremden Umgebung, es fehlte ihm der süße Gebrauch der Muttersprache, in der Schule durfte nur lateinisch gesprochen werden; und wenn er auch ohne Zweifel im Lateinischen nicht unbewandert war, so fehlte doch viel zum geläufigen Reden. Lebhaft, wie er war, hatte er anfangs an dem Unterricht, den er eben nicht verstand, gar keine Freude. Hatte der Lehrer den Fuß gerührt, da war auch schon Wojtech weg aus der Schule. Wie es lebhaftes Knaben thun, brachte er den ganzen Tag in Spielen zu. Sollte er die Lektion auftragen, wußte er kein Wort.

Der gestrenge Otrif ließ sich aber Nichts bieten. Wußte Jemand seine Lektion nicht, so sauste sein wuchtiger Stock auf den Rücken des Schülers. So erging's auch dem Wojtech. Wenn Otrif anfang, mit dem Stocke den Schüler zu bearbeiten, da rief dieser flehentlich durcheinander in drei Sprachen: Laß mich los, mein Herr, mein Herr! Nun fing er an zu lesen und, — siehe da, — es ging vortrefflich.

Verseßen wir uns in die Lage des Wojtech. Er zählte erst 15 Jahre und schon sollte er dreier Sprachen mächtig sein, der böhmischen, der deutschen und der lateinischen. Daß die Sprachschwierigkeiten für einen so jungen, wenn

auch hochbeanlagten Jüngling anfangs keine geringe waren, liegt auf der Hand.

Sobald diese Schwierigkeiten überwunden waren, ging es ganz anders. Während seine Mitschüler mit eiteln Spielereien tändelten und dem Lehrer beständige Sorge bereiteten, war Wojtech die Aufmerksamkeit selbst. Die freie Zeit benutzte er, — und hierin tritt die Seelengröße des künftigen Bischofs und Martyrers schon hervor —, zum stillen Gebete der Psalmen und zum Besuche der Stätten der Martyrer. Dabei war er so gewissenhaft, daß er in die Schule nicht zu spät kam. Sogar in der Nacht, wo es ihm gelang, verborgen zu bleiben, besuchte er die Armen und tröstete sie durch Almosen.

Da die Eltern überaus vermögend waren und auch wünschten, daß der Sohn in der Pflege der Armen sich übe, schickten sie ihm reichliches Geld. Dieses verwendete er auch in der That zu dem bestimmten Zwecke. Die Mühe, welche die Lehrer mit ihm hatten, erkannten die Eltern auch voll und ganz an. Denn sie brachten ihnen zum Lohne Gold und Silber dar und sonstige Geschenke, welche in den Augen der Menschen werthvoll sind.

Ganz besonders unterläßt es die älteste Lebensbeschreibung des Heiligen nicht, auf seine makellose Keuschheit und Einfalt hinzuweisen, dies auch durch ein sprechendes Beispiel des Näheren darzuthun.

Die Lernbegierde, der beharrliche Fleiß, Eifer im Gebet, Mitleid mit den Armen, Keuschheit, sind das nicht Beweise einer besonderen Gnadenfülle, mit welcher der hl. Geist das Herz des Jünglings erfüllt hat? Er übertraf seine Mitschüler bei Weitem an Tugend und Weisheit.

Aus der neun Jahre dauernden Lehrzeit auf der hohen Schule zu Magdeburg muß eines Ereignisses gedacht werden,

das nicht unwichtig ist. Der Erzbischof Adalbert von Magdeburg hatte, wie wir bereits wissen, den Wojtech schon einmal gefirmt und zwar in Böhmen selbst. Wojtech hatte dieses vergessen und stellte sich, als der Erzbischof in Magdeburg firmte, unter die Firmlinge. Auch der Erzbischof hatte in diesem Augenblick vergessen, daß er den Jüngling schon früher gefirmt hatte. Er firmte somit denselben irrthümlich zum zweiten Mal und gab ihm bei dieser Gelegenheit seinen eigenen Namen als Firmnamen, nämlich Adalbert. Da der böhmische Name Wojtech den Deutschen barbarisch klang, so nannten ihn von jetzt ab Lehrer und Mitschüler nicht mehr Wojtech, sondern Adalbert.

Dabei ist es bei den Deutschen bis zum heutigen Tage geblieben. Die Slaven nennen den Heiligen indessen Wojtech. Der Firmname ist auch in die kirchlichen Bücher (Brevier und Meßbuch) übergegangen.

Erst später, als der Jüngling nach Beendigung seiner Studien nach Hause zurückkehrte, da erinnerte sich seine Mutter, daß er bereits früher einmal gefirmt worden. Die zweite Firmung war mithin ungiltig; trotzdem ist, wie gesagt, der Firmname geblieben.

Am 20. Juni 981 starb der Erzbischof Adalbert, unseres Adalbert freundlicher Gönner¹⁾; und Otrif wurde vom Kaiser an seinen Hof berufen. Der junge Böhme kehrte, mit der damaligen Wissenschaft ausgerüstet, der drei Sprachen, der böhmischen, der deutschen und der lateinischen mächtig, in das Elternhaus zurück. Sein Vater

¹⁾ Die Literatur über diesen hl Mann, der das Christenthum von Magdeburg aus namentlich unter den Wenden pflanzte und befestigte, ist bei Potthast, *Bibliotheca historica medii aevi* 1896 S. 1134 vollständig angegeben.

Slavnit war kurz vorher gestorben, es lebte nur die Mutter, die mit aller Liebe und Freude den heimkehrenden Sohn empfing.

4. Der hl. Adalbert wird Priester und Bischof.

Adalbert kehrte in seine schöne Heimath zurück, um als Priester für das Heil seines Volkes zu wirken. Wir mögen uns noch einmal daran erinnern, daß der hl. Cyrill und Methodius die ersten Glaubensboten und Bischöfe von Böhmen und Mähren waren. Leider gelang es nicht, für das neubefehrte Land einen festen Bischofssitz zu errichten. Es vergingen volle hundert Jahre, bis die Bemühungen des edlen Böhmenherzogs Boleslaus des Frommen mit Erfolg gekrönt wurden und der erste Bischof in die Landeshauptstadt Prag seinen Einzug halten konnte. Der Umfang des im Jahre 973 errichteten Prager Bisthums war überaus groß. Nicht nur Böhmen und Mähren gehörte dazu, sondern auch Schlesien und Klein-Polen mit Krakau.

Dietmar, der erste Prager Bischof, war in seinem hl. Amte überaus eifrig. Denn er sorgte für die Errichtung neuer Kirchen; die in seiner weit ausgedehnten Diöcese noch vorhandenen Heiden suchte er auf und taufte sie. Als er starb, wurde er von den Gläubigen aufrichtig betrauert.

Adalbert war Zeuge des Todes des Bischofs, er hörte die strenge, ja furchtbare Selbstanklage desselben. Als nämlich der Tod bevorstand, da raffte der Bischof seine Kräfte zusammen und klagte sich also an:

„Wehe mir! Wie war ich beschaffen und wie bin ich jetzt ganz anders, als ich hätte sein sollen. Ich habe meine Tage verloren, nirgends finde ich Früchte der Buße. Wo ist mein Irthum, wo mein Reichthum? Ich bin verwes-

liches Fleisch und eine Speise der Würmer. Wo ist jetzt dein Ruhm und die vergängliche Schönheit? Du trügerische Welt, du hast mich betrogen, mir ein langes Leben versprechend, — und nun sehe ich mein Lebensende gekommen durch das Schwert des erbarmungslosen Todes. Meine Sünden würden aber noch Barmherzigkeit bei Gott finden, wenn nicht die Sünden des mir anvertrauten Volkes hinzukämen und das Unglück voll machten. Vergnügen und sinnliche Freuden waren ihm Gesetz, ich that seinem Wüthen keinen Einhalt und habe eine Herde zu Grunde gehen lassen, welche heute nichts anderes weiß, als was der Satan in ihr Herz geschrieben hat. Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! Das ist es, was mich schmerzt und in alle Ewigkeit schmerzen wird. Siehe! Als ein Opfer des grausen Todes gehe ich geraden Weges in die Unterwelt, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt.“

So sprach der Sterbende und kaum hatte er es gesprochen, da starb er auch.

Tiefe Nacht war über Prag gelagert. Schauerlich klang die bittere Selbstanklage des Bischofs durch das Sterbezimmer und machte auf die Anwesenden einen erschütternden Eindruck. Aber den größten Eindruck machten die Worte des bischöflichen Freundes auf Albalbert, der bis dahin den Vergnügungen der Welt noch nicht völlig entsagt und im geistlichen Stande wohl ein Leben der Bequemlichkeit erblickt hatte. Die Furchtbarkeit des Todes und des strengen Gerichts Gottes trat so lebhaft vor seine Seele, daß in ihm eine völlige Umwandlung vorging.

Nicht Vergnügungen der Welt, sondern Verfolgung, nicht Freuden und Wohlleben, sondern Entsagung und Buße; nicht Bequemlichkeit, sondern Arbeit und Mühe sollte fortan sein beständiges Loos sein. Noch in derselben

Nacht vertauschte er die kostbaren Kleider, mit denen er angethan war, mit einem Bußgewand, streute Asche auf sein Haupt, besuchte die einzelnen Kirchen, vertheilte sein Vermögen unter die Armen und empfahl sich ihren Gebeten.

Der Bischof wurde unter großer Theilnahme des Volkes beerdigt. Bald frug man unter sich, wer sein Nachfolger sein würde und allgemein wies man auf Adalbert hin.

Nicht weit von der Stadt Prag, in Lewy Gradek versammelte der Landesherrzog Boleslaus der Fromme das Volk sammt den Vornehmen des Reiches, um sorgsam zu berathen, wer den verwaisten Bischofstuhl besteigen sollte. Einstimmig sagte man: „Wer denn sonst als unser Landsmann Adalbert? Seine Handlungen, die vornehme Herkunft, Reichthum, ein ehrenvolles Leben empfehlen ihn. Er weiß, wohin er geht; er wird daher auch die Führung unserer Seelen mit Weisheit leiten.“

Es war am Sonntag, den 19. Februar 982, als die feierliche Bischofswahl bei Prag vor sich ging. An demselben Tage wurde in Prag selbst ein vom Teufel Beseffener von den Priestern beschworen. Der Teufel schrie durch den Mund des Beseffenen: „Was habe ich mit euch zu schaffen? Wollt ihr mich von meinem Throne stürzen? Ich fürchte sehr jenen Mann, der hier sitzen wird. Wo ich ihn höre und sehe, wage ich nicht zu bleiben.“ Am nächsten Tage kam nach Prag der Bote mit der Meldung, daß der Herr Adalbert zum Bischof gewählt worden sei. Das Volk gerieth darüber mit dem Klerus in große Freude, weil der Beseffene gegen seinen Willen, also von Gott genöthigt, diese Erwählung offenbart hatte.

Während dieses in Böhmen geschah, war der deutsche Kaiser Otto II. vom Kriege gegen die Sarazenen nach Verona in Oberitalien zurückgekehrt, im Jahre 982. Er

hielt sich in Verona auf, um neue Streitkräfte gegen diese furchtbaren Feinde des christlichen Namens zu sammeln. Zu ihm kam nun eine Gesandtschaft des böhmischen Herzogs und der neugewählte Bischof Adalbert selbst, um die kaiserliche Bestätigung zu erlangen. Nach der damaligen Sitte belehnte der Kaiser den neuen Bischof mit dem Bischofsstabe, wodurch letzterer seitens der weltlichen Obrigkeit in die Einkünfte und Rechte eines Bischofs eingeführt wurde. Die bischöfliche Weihe selbst ertheilte dem hl. Adalbert der Erzbischof Willigis von Mainz, der im kaiserlichen Hoflager sich befand und dem das Bisthum Prag unterstellt war. Die bischöfliche Weihe erfolgte in Gegenwart des Kaisers am Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus am 29. Juni 982.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß der vom Geiste Gottes erfüllte jugendliche Bischof von Prag mit den heiligen, für das Heil der Kirche eifernden Männern damals schon bekannt wurde, welche die dunkle Nacht des 10. Jahrhunderts erhellen, mit einem hl. Romuald, einem hl. Nilus und dem Abt Leo vom Berge Aventin.

Nachdem Adalbert die gottgesegneten Thuren Oberitaliens geschaut, kehrte er mit zahlreichem Gefolge über die Alpen nach Prag zurück.

Wie war aber sein Einzug? Er saß nicht auf einem feurig schnaubenden Roß, das goldgezügel und stolz einherschritt, sondern nach Art der Landleute auf einem einfachen, mit Stricken von Hanf gezügelten Pferde. Als er in die Stadt Prag hineinkam, stieg er vom Pferde herab. Der Hohenpriester löste aus Ehrfurcht vor dem hl. Märtyrer Wenceslaus, dessen Gebeine in Prag ruhten, sein Schuhwerk und baarfuß, demüthig und zerknirschten Herzens zog er in die bischöfliche Kirche ein. Mit Jubel begrüßte das Volk den neuen, so demüthigen Oberhirten.

5. Adalberts Eifer im bischöflichen Amte.

Adalbert theilte sein Einkommen in vier Theile. Den ersten Theil überwies er zur Unterhaltung der Kirche und der gottesdienstlichen Gewänder, den zweiten Theil den Kanonikern, d. h. den Priestern an der bischöflichen Kirche, den dritten Theil den zahlreichen Armen und den vierten Theil behielt er für sich.

Für sich selbst brauchte er nur wenig. Von seinem Theil des Einkommens, also dem letzten Viertel, ernährte er an Festtagen Arme; außerdem speiste er täglich zum Andenken an die zwölf Apostel zwölf Arme. Ihn selbst sah selten ein Tag bis zu Mittag Speise nehmen, niemals suchte er vor Mitternacht die Lagerstätte auf.

Im Schlafgemach stand ein prächtiges Bett, an dem die Augen der Menschen sich ergöhten. In der Nacht hatte aber Adalbert entweder seinen Bruder Gaudentius oder einen Blindgeborenen oder sonst eine dritte Person in seiner Wohnung, er ließ das Bett unberührt stehen, der bloße Boden oder eine leichte Decke bildete sein Lager, ein Stein das Kopfkissen. Niemals begiebt er sich zur Ruhestätte völlig gesättigt; den Schlaf kürzt er ab, um dem Gebete obzuliegen. Den Leib und die sinnlichen Begierden bändigt er durch andauernde Faste und vielfache Entsagung.

So brachte Adalbert seinen Leib in Dienstbarkeit des Geistes. Gegen andere hingegen war er die Liebe selbst, besonders gegen die Armen und Gefangenen. Groß war ihre Zahl, schauerlich das dumpfe Gefängniß. Diese besuchte er, brachte ihnen Trost und Hilfe. Er erkundigte sich sorgfältig, in welchem Hause Kranke darniederlagen. Die Kranken waren seine Freunde. Er freute sich mit ihnen, wenn sie genasen; er bereitete sie auf den Tod vor,

wenn der unerbittliche Ausgang gewiß war. Hatte er diesen Dienst erlebdt, dann begab er sich aufs Feld und freute sich, mit eigener Hand den Samen zu säen, von dessen Frucht er lebte.

Er besuchte die Kirchen, rief die Fürbitte der Heiligen an, denen sie geweiht waren, um gleichsam der göttlichen Erbarmung Gewalt anzuthun. Unter Kniebeugungen und Seufzern verrichtete er sein Gebet. Vom Abendgebet bis zum Morgengebet ging kein Wort mehr aus seinem Munde und nach Art der Mönche beobachtete er nächtliches Schweigen.

Nach dem Morgengebet widmete er sich den bischöflichen Sorgen, mit Geduld hörte er die Armen und Fremdlinge. War er frei, so betete er bis zur hl. Messe die Psalmen. Nach der hl. Messe widmete er sich der Handarbeit oder pflegte mit seinen Klerikern geistliche Gespräche.

In der Nacht klopfte einmal ein Armer, dem die Räuber Alles weggenommen hatten, an der Thür der bischöflichen Wohnung und flehte um Almosen. Da Adalbert bereits Alles weggegeben hatte, nahm er die seidenen Betten und gab sie dem Armen.

Er hörte nicht auf, das Wort Gottes zu predigen. Er wollte nicht allein selig werden, sondern recht Viele zur Seligkeit führen. Da er innigen Antheil nahm an dem Schicksal der Einzelnen, so kannte er genau ihre geistigen und leiblichen Bedürfnisse. Er verband Milde gegen die Person mit Strenge gegen die Sünde.

Der hl. Adalbert visitirte ohne Zweifel fleißig sein Bisthum. Bei dieser Gelegenheit predigte er auch in Oberschlesien das Evangelium. Noch lebt die Uebersetzung, daß er im Jahre 984 die ersten Kirchen in

Teschen, Beuthen und Oppeln gründete. Ebenso soll er um diese Zeit in Bujakow, Radzionkau und in Himmelwitz gepredigt haben. Es ist bereits daran erinnert worden, daß Schlesien und Klein-Polen mit der Hauptstadt Krakau zum Bisthum Prag gehörte. Auch in Krakau hat der Heilige das Wort des Lebens verkündet, den Glauben der christlichen Gemeinden gestärkt, die hier und dort vorhandenen Heiden getauft.

Ja, wenn die menschlichen Leidenschaften nicht größer gewesen wären als die Sorge des Bischofs! Wenn das Wort Gottes auf fruchtbaren Boden gefallen wäre! Das böhmische Volk hing noch zu sehr an seinen früheren heidnischen Gewohnheiten. Das Joch Christi war drückend für diejenigen, die vor kaum hundert Jahren dasselbe auf sich genommen hatten. Kurz, Adalbert mußte zu seinem Schmerze die Wahrnehmung machen, die schon sein Vorgänger gemacht hatte: daß nämlich nicht das Gesetz Christi, sondern die Leidenschaften dem Volke zur Richtschnur des Lebens dienten.

Vornehmlich waren es aber drei Umstände, welche den eifrigen Bischof aufs Tiefste betrübten. Zunächst die Vielweiberei. Es gelang ersterem nicht, das Volk zur Beobachtung des sechsten Gebotes zu bewegen: Du sollst nicht ehebrechen! Die Lehre der Kirche, derzufolge die Ehe ein Sakrament und unauflöslich ist, wurde vielfach nicht beobachtet. Naturgemäß waren es die Großen, welche am Meisten der Vielweiberei fröhnten und dem Volke dadurch das schlechteste Beispiel gaben.

Die zweite Ursache der Trauer waren die Ehen der Priester. Adalbert erkannte, in welcher schmachvolle Abhängigkeit die Priester durch Abschließung der ihnen verbotenen Ehe geriethen; wie wenig die Verkündigung des

göttlichen Wortes fruchtete, wenn die Diener des Altars durch ihre Unenthaltbarkeit dem Volke Anlaß zur Verachtung gaben.

Der dritte Uebelstand war der Sklavenhandel. Aus der heidnischen Zeit war dieser traurige Ueberrest noch geblieben, daß Kriegsgefangene, Schuldner und allerlei Unglückliche wie Vieh transportirt und verkauft wurden, — eine Erscheinung, welche heute noch in manchen Ländern im Schwange ist. Man denke nur an den Sklavenhandel in Afrika! An der Spitze des Sklavenhandels in Prag stand damals ein Jude. Adalbert erschöpfte seine Geldmittel, um dem Juden die Sklaven abzukaufen und sie alsdann freizulassen; doch nur einen Theil der Unglücklichen konnte er erlösen.

Wie nun Adalbert darüber nachsinnt, wie es wohl möglich wäre, dem abscheulichen Menschenhandel ein Ende zu machen, da hat er ein merkwürdiges Traumgesicht. Es erscheint ihm Jesus Christus und spricht zu ihm: „Ich bin Jesus Christus, der verkauft worden ist und der ich jetzt noch den Juden verkauft werde, — und Du zögerst?“ Diesen Traum erzählt er dem Probst Willico, seinem vertrauten Freunde, und erhält zur Antwort: „Wenn Christen den Juden verkauft werden, so leidet darunter Jesus Christus selbst, dessen Leib und dessen Glieder wir sind.“ Dies Alles nahm er sich tief zu Herzen und kam zur Ueberzeugung, daß es gerathen sei, bei dem Oberhaupt der Christenheit sich Rathes zu erholen, was in einer so schwierigen Lage zu thun sei. Oberhaupt der Kirche war damals Papst Johann XV.

6. Der hl. Adalbert in Rom.

Vor dem Papste erstattete nun Adalbert Bericht über die traurige Lage, in der er sich in seiner Diöcese befand. „Die mir anvertraute Heerde, so sprach er, will auf mich nicht mehr hören, die Verkündigung des göttlichen Wortes trägt keine Frucht. Statt der Gerechtigkeit gilt das Recht der stärkeren Faust, statt des Gesetzes die Begierde.“

Der Papst erwiderte hierauf: „Mein Sohn! Da sie auf dich nicht hören wollen, so meide, was dir Schaden bringt. Ich rathe dir, widme dich einem beschaulichen Leben, dem Gebete und dem Studium!“

Sogleich vertheilte Adalbert seine Schätze, die er aus Prag nach Rom gebracht hatte, unter die Armen und behielt nur das Nothwendigste für sich.

Zu derselben Zeit hielt sich in Rom die Kaiserin Theophano auf, welche den Tod ihres allzufrüh heimgegangenen Gemahls, des Kaisers Otto II. beweinte. Diese hörte von der Ankunft des hl. Bischofs sowie von seiner Absicht, nach Jerusalem zu wallfahren und das Grab des Erlösers Jesus Christus zu besuchen. Sie ließ Adalbert zu sich kommen und gab ihm eine so große Menge Geldes, daß sein Bruder Gaudentius die kostbare Last kaum hinwegtragen konnte. Das Geld gab sie als Almosen, damit der Mann Gottes für die Seelenruhe des verstorbenen Kaisers bete. Aber schon in der folgenden Nacht vertheilte Adalbert das ganze Geld unter die Armen.

Auf dem Wege nach Jerusalem kam er zunächst in das Benediktiner-Kloster zu Monte Cassino, dem Hauptkloster der Benediktiner. Die Mönche nahmen ihn als Pilger freundlich auf, riethen ihm aber, die Reise nach Jerusalem aufzugeben. „Der Weg, den du erwählt hast, so sprachen sie, ist lang und voll von Gefahren. Täg-

lich den Ort zu wechseln ist nicht löblich. Gleichwie zur Zeit des Winters die Unbeständigkeit des Meeres den Schiffern mit Untergang droht, so droht das Umherwandern denen, die sich darauf verlegen, tiefen Verfall. Auf einem Orte bleiben und Gott dienen, das ist gut nach dem Beispiele unserer Väter.“

Adalbert nahm sich diese Worte zu Herzen und beschloß, im Kloster als Mönch zu bleiben. Als er jedoch von den Ordensbrüdern hörte, man wolle ihn deshalb behalten, damit er als Bischof die Kirchen weihen könnte, zog er es vor, weiterzugehen.

Er kam hierauf nach einer Reise von zwei Tagen zu dem Kloster des hl. Abtes Nilus. Der hl. Nilus war von Geburt ein Grieche, seine Mönche lebten nach der griechischen Regel des hl. Basilus. Fußfällig bat Adalbert den berühmten Diener Gottes um Aufnahme in den Orden. Der hl. Nilus jedoch erwiderte: „Wir sind Griechen und nur Gäste des Klosters von Monte Cassino. Du hingegen bist Lateiner. Gehe in das lateinische Kloster des Abtes Leo; dieser wird dich aufnehmen.“

Der Abt Leo war Vorsteher des Benediktiner-Klosters zum hl. Alexius auf dem Berge Aventin in Rom. Ausgestattet mit einem Briefe des hl. Nilus, kehrte Adalbert nach Rom zurück und klopfte an der Klosterpforte an. Der Abt Leo las den Brief aufmerksam durch und willigte ein, daß Adalbert in den Orden eintrete. Auch der Papst gab dazu die Erlaubniß.

Als Jünger des hl. Benedict übte sich Adalbert beständig in der Demuth und im Gehorsam. Er vergaß seine frühere hohe Stellung und vornehme Herkunft. Vor dem Abte hatte er kein Geheimniß, sondern vertraute ihm die geheimsten Gedanken und Versuchungen. Er brachte

den Brüdern das Wasser und trug solches in die Küche, wusch ihre Hände und leistete ihnen Hilfe bei jeder Arbeit, reinigte die Geschirre und Gläser. Einmal fiel er mit den Gläsern zu Boden und die im anstoßenden Zimmer befindlichen Brüder hörten das Geräusch der auf den Boden fallenden Scherben. Wie erstaunten sie aber, als die Gefäße unverfehrt blieben!

Ein anderes Mal kam in das Kloster eine vornehme Frau, die krank war. Schon sieben Jahre hatte sie kein Brod gegessen, weil der Magen diese Speise nicht vertrug. Da machte Adalbert über das Brod das Zeichen des Kreuzes unter den Worten: „Im Namen unseres Herrn Jesu Christi iß das Brod!“ Sie nahm das Brod, aß es und ward gesund.

Die Tochter des Stadtpräfecten Johannes zu Rom wurde von heftigem Fieber gequält. Sobald sie der Mann Gottes berührt hatte, wich dasselbe auf der Stelle.

Ganz besonders beschäftigte sich Adalbert mit dem Studium der hl. Schrift. Er konnte dem Gebet und der Lesung um so eifriger obliegen, je weniger er durch äußere Sorgen und durch die Last der Seelsorge gedrückt war. Aus seinem Munde kam niemals Zank, niemals bittere Klage. Wenn der Abt ihn schalt, kam er mit gütiger Geduld entgegen. Bei jeder Arbeit, die ihm aufgetragen wurde, war er fröhlich und in kleinsten Dingen gehorsam. Wenn jemand ihn um seinen heiligen Lebenswandel beneidete, den gewann er alsbald durch seine Demuth.

So vergingen fünf glückliche Jahre im Alexius-Kloster zu Rom.

7. Der hl. Adalbert kehrt in sein Bisthum zurück.

Das Bisthum Prag stand unter dem Erzbischof von Mainz. Als Willigis, der Erzbischof von Mainz, erkannte, daß die böhmische Kirche nicht zu ihrem Vortheil des eigenen Oberhirten entbehre, schickte er Briefe und Gesandte zunächst nach Böhmen, um die Sache zu untersuchen. Auch die Böhmen selbst sehnten sich nach Adalbert zurück.

So kam eine Gesandtschaft zu Stande, welche nach Rom gehen und Adalbert auf den bischöflichen Stuhl zurückführen sollte.

Der Papst berief in Rom eine Synode, um die Frage zu entscheiden, ob Adalbert das Kloster verlassen dürfe, um als Bischof nach Prag zurückzukehren. Lange Zeit wurde hin und her berathen. Da entschied den Streit der Papst, indem er sprach: „Geben wir ihnen, was sie verlangen, obwohl die Heerde des guten Hirten sich unwürdig gemacht hat. Unter der Bedingung soll Adalbert zurückkehren, daß er bei ihnen verbleibe, wenn sie ihn hören. Wenn sie jedoch auf ihn nicht hören, soll er ihrer frei und ledig sein.“

Hierauf wurde die Synode geschlossen und Adalbert kehrte nach Böhmen zurück.

Als er auf der Rückreise in die erste Stadt seiner Diocese gekommen war, wurde er nicht wenig betroffen: es war ein Sonntag, — zahlreiches Volk war zusammengeströmt, um einen Markttag abzuhalten. „Ist das euer Versprechen?“ sprach er zu seinen Begleitern. „Das Volk will ja nicht einmal den Tag des Herrn heilig halten!“ Als er indeß in Prag selbst den Einzug hielt, wurde er mit allen Zeichen der Ehrfurcht und der Freude empfangen.

Man sang eben das Hosanna, um jedoch bald darauf „Kreuzige ihn!“ zu rufen.

Anfangs beobachteten die Gläubigen die Ermahnungen ihres Hirten. Der Anfang war zweifellos gut und vielversprechend. Allein nach geraumer Zeit hatten sie die heilsamen Lehren satt und kehrten zu ihren fleischlichen Lüsten zurück.

Hinzu kam ein Verbrechen, das die ganze Wildheit des Volkes offenbarte. Ein vornehme Frau hatte Ehebruch getrieben. Der erzürnte Gatte schwor ihr blutige Rache in Erinnerung an die heidnische Zeit, wo es dem Manne frei stand, seine Ehefrau wegen Ehebruch zu tödten. Das sündige Weib flieht vor den Verfolgern zu den Nonnen im Kloster des hl. Georg und verbirgt sich hinter dem Altare. Der Bischof beschützt die Fliehende, verschließt die Kirche und übergiebt den Schlüssel einem zuverlässigen Manne. Er dachte, das Volk würde die Heiligkeit des Ortes achten. Es kam aber anders. Der wüthende Haufe umzingelte die bischöfliche Wohnung und verlangte drohend die Herausgabe des Weibes. „Wenn du uns die Ehebrecherin nicht herausgiebst, dann haben wir deine Brüder und deine Verwandten; diese werden wir tödten.“ Wenig fehlte, und sie hätten an den Gesalbten des Herrn die frevelnde Hand gelegt.

Ein Verräther gab ihnen den Schlüssel zur Kirche des hl. Georg. Die Wütheriche drangen hinein, schleppten an den Haaren die unglückliche Frau und schlugen ihr das Haupt ab.

Dieser Volksauflauf zeigte dem Bischof ganz deutlich, wie gefährlich und wie rasend sein Volk werden könne. Gleichwohl ließ er keine Gelegenheit vorübergehen, um den Alerus und das Volk zu ermahnen. Er gönnte den Augen keinen Schlaf; was das Alter, der Stand und der

Bildungsgrad des Einzelnen erforderte, forschte er aus und trug Sorge für Alle.

Auch benützte er jede Gelegenheit, heidnischen Völkern zu predigen. Ein solches Volk wohnte in seiner größten Nähe, es waren dies die Ungarn. Zu den Ungarn sandte er zuerst Glaubensboten, welche von dem Fürsten Geisa und seiner Gemahlin Sarolta freundlich aufgenommen wurden. Nun eilte er freudig selber herbei. Der Fürst Geisa hatte kurz vorher eine Traumerscheinung, durch welche er ermahnt worden war, den Prager Bischof freundlich aufzunehmen. Das that auch Geisa. Feierlich ging er mit seinem Volke ihm entgegen, hörte eifrig die Verkündigung des Evangeliums und ließ sich taufen. Viele Großen des Landes und viel Volk wurde gleichfalls getauft, neue Kirchen errichtet.

Adalbert taufte auch den Sohn des ungarischen Herrschers, den nachmaligen König, Stephan den Heiligen. Einmal kam er an einen bedeutenden Ort, wo damals die Hauptstadt des ungarischen Reiches war. Dort befand sich ein großes und berühmtes Gözenbild. Priester des Gözen ertheilten Orakelsprüche denen, die dahin kamen. Es geschah, daß eine große Menge Volkes aus der ganzen Umgegend zur Anbetung des Gözen zusammenströmte. Im Vertrauen auf den Schutz Christi ging Adalbert durch das götzendienerische Volk an den Gözen heran, nahm Feuer und verbrannte denselben. Staunend sah das Volk, wie der Göze in Asche versank. So erkannte es, wie ohnmächtig der Göze war.

Die Befehrung der Ungarn war damals noch keine vollständige. Erst Stephan der Heilige, der Sohn des Fürsten Geisa, unterwarf die übrigen Fürsten und vereinigte ganz Ungarn unter sein siegreiches Scepter. Er

führte in seinem Reiche die christliche Religion ein, ordnete die kirchlichen Verhältnisse und vollendete somit das Werk, welches die früheren Missionäre, insbesondere der hl. Adalbert, begonnen hatten.

8. Der hl. Adalbert reist zum zweiten Mal nach Rom und weilt am Hofe des Kaisers Otto III.

Nach vielen Mühen, Leiden und Erfolgen im Weinberg des Herrn zog Adalbert im Sommer 995 zum zweiten Mal nach Rom, um in klösterlicher Abgeschiedenheit seinen Geist zu neuen Kämpfen zu stärken. Er kam in der Hauptstadt der Christenheit glücklich an und trat wieder in das Kloster ein, dessen jetziger Abt Johannes hieß.

Adalbert widmete sich einem beschaulichen Leben und offenbarte außergewöhnliche Gaben. Sein Gebet ging über in ekstatische Gluth. So schaute er einmal im Geiste die himmlischen Heerschaaren in zwei Reihen. Die eine Reihe war angethan mit purpurnen, die andere mit weißen Gewändern. Er hörte eine Stimme: „Zwischen diesen beiden ist deine Wohnung und dein himmlisches Hochzeitsmahl.“

Die klösterlichen Tugenden übte er in so vollkommener Weise, daß der Abt und seine acht Ordensgenossen in ihm einen Heiligen erblickten. Alle liebten ihn, besonders der Abt, der ihn über die übrigen Mönche setzte. Noch in späterer Zeit, als der hl. Adalbert bereits todt war, erinnerte sich der Abt mit Rührung der Zeit, wo der Bischof im Kloster weilte; öfter rief er aus: „Wo ist meine kostbare Perle? Wo die Speise meiner Seele?“

Leider sollte der zweite Aufenthalt im Kloster nur von kurzer Dauer sein. Nach Italien kam nämlich um diese Zeit der jugendliche Kaiser Otto III. und schlug in Ravenna sein Lager auf. Da der Papst Johann XV. gestorben.

war, so wählten die Römer auf den Vorschlag des Kaisers den Priester Bruno zum Papste, der sich Gregor V. nannte. Gregor V. war mit dem Kaiser verwandt. Am 21. Mai 996 krönte er diesen unter dem Jubel des römischen Volkes.

Der Kaiser lernte nun den hl. Adalbert persönlich kennen und gewann ihn so lieb, daß er häufig seinen Umgang aufsuchte. So saß Adalbert an der Quelle der Macht und übte durch den Kaiser Einfluß auf die Geschicke der Menschheit.

Der Erzbischof Willigis von Mainz, der gleichfalls in Rom anwesend war, sang sein altes Lied: Adalbert müsse zu seiner Herde zurückkehren. Papst Gregor V. berief in dieser Sache eine besondere Synode; diese entschied, daß Adalbert in seine böhmische Diocese zurückzukehren verpflichtet sei, ob er wolle oder nicht. Doch der Papst milderte diesen Beschluß. Er sprach zu Adalbert: „Wenn Deine Herde, zu der Du zurückkehren sollst, auf Deine Stimme hören wird, so bleib und stirb bei ihr. Wenn sie aber auf Dich nicht hört, dann darfst Du zu den auswärtigen und heidnischen Völkern gehen.“ Hierauf verließ Adalbert in Begleitung des Kaisers die hl. Stadt und kam glücklich über die Alpen. Während indessen der Kaiser weiter zog, trennte sich Adalbert von ihm, um die in jenen Tagen hochberühmten Grabstätten der Heiligen Frankreichs zu besuchen. So kam er zu Fuß zunächst nach Tours, der Grabstätte des hl. Bischofs und Bekenners Martin; dann nach Paris, wo er die Reliquien des hl. Dionysius, des ersten Glaubensboten in Frankreich, verehrte. Endlich kam er nach Fleury an das Grab des großen Ordensstifters, des hl. Benedict, und an das Grab seines Schülers, des hl. Maurus. Hierauf kam er nach Mainz, wo bereits der Kaiser Otto III. angekommen war.

Die ganze Reise von Rom bis Mainz hatte fast zwei Monate gedauert.

Am Hofe des Kaisers blieb der Heilige nur eine Zeit lang. So sehr hatte er das Herz des hohen Herrn gewonnen, daß er im kaiserlichen Hoflager Tag und Nacht zubringen mußte. Seine Persönlichkeit übte einen unnenkbaren Zauber auf alle aus, die mit ihm in Berührung kamen. Redete er, so schienen seine Worte wie himmlischer Thau auf die Herzen der Zuhörer zu träufeln.

Am Tage oder in der Nacht, wenn die Staatsgeschäfte es erlaubten, genoß der Kaiser selige Stunden durch die Reden und den Umgang mit Abalbert. Dieser schmeichelte dem Kaiser keineswegs, sondern legte ihm nahe, daß er auch als Kaiser nur ein sterblicher Mensch und dem göttlichen Gerichte unterworfen sei. Er ermahnte den Herrscher, den Wittwen und Waisen sich als Vater zu erweisen, Barmherzigkeit zu üben, auf dem schmalen Wege der christlichen Tugend zu wandeln, Gerechtigkeit zu üben und Uebelthäter zu strafen. Wie einen lieben Sohn ermahnte er den Beherrscher des deutschen Reiches, die Güter dieser Welt gering zu achten und nach himmlischen Schätzen zu streben.

Wie viele mögen den Heiligen auch jetzt um das Glück beneidet haben, ein Freund und Berather des Kaisers zu sein! Er jedoch ließ den Gedanken des Stolzes und der Ueberhebung gar nicht aufkommen. Allen diente er wie der niedrigste Diener, er verrichtete die geringsten Arbeiten und war unermüdblich in der Sorge für Bedürftige. Des Nachts, wenn alle schliefen, reinigte er heimlich das Schuhwerk des Kaisers und der Kammerdiener.

Die Gedanken Abalberts weilten oft bei den heidnischen Völkern, denen er das Licht des Evangeliums zu bringen

sich sehnte. Schon freute er sich, daß ihm die Krone des Martyriums winkte. Einmal hatte er eine Vision. Er sah das Bett seines Bruders Gaudentius und sein eigenes; letzteres war purpurfarben und darüber die Aufschrift: „Dieses Geschenk giebt dir die Tochter des Königs.“ Als er diese Erscheinung einigen Personen erzählte, sagten diese: „Du wirst als Martyrer sterben. Die Tochter des Königs, die Königin des Himmels Maria, giebt dir dieses Geschenk.“

Freudig rief Adalbert aus: „Dank Dir, o Maria, Jungfrau und Meeresstern! Du würdigst Dich, mich, Deinen niedrigsten Diener, gütig anzunehmen.“

Adalbert offenbarte seine Absichten dem Kaiser. Dieser wollte ihn von der Mission nicht abhalten und nachdem beide innigen Abschied von einander genommen, verließ Adalbert das gastfreundliche Hoflager des Kaisers. Nach Osten hin richtete er seinen Wanderstab.

9. Der hl. Adalbert in Polen.

Das deutsche Reich grenzte damals mit Polen, wo einer der tüchtigsten Herrscher, Boleslaus Chrobry, auf dem Throne saß. Der Kaiser Otto III. und Boleslaus waren Freunde. Gemeinsame Interessen verbanden sie: in der Mitte zwischen Polen und Deutschland saßen wie eingekesselt die heidnischen Slawen, ein wendisches Volk. Diese bedrohten in gleicher Weise das deutsche wie das polnische Reich, und es gelang weder den Waffen der Deutschen noch der Polen, sie zu unterwerfen. Sobald ein Heer sie angriff, zogen sie sich in die Sümpfe zurück, brachen dann unerwartet hervor und fügten dem Grenzlande unfäglichen Schaden zu.

Die Freundschaft zwischen dem Kaiser und dem Polen-

Herzog wurde noch enger geknüpft durch den hl. Adalbert, indem beide Herrscher in gleicher Weise den hl. Bischof verehrten.

Sobald demnach Adalbert, nach Osten sich wendend, das deutsche Reich verlassen hatte, — die Saale bildete die Grenze, — kam er in das Polenreich des Boleslaus und wurde von diesem sehr freundlich aufgenommen. Es mochte bereits Herbst geworden sein im Jahre 996, als Adalbert in Polen seine Thätigkeit zu entfalten begann.

Erinnern wir uns, daß die Polen ganz kurz vorher, nämlich im Jahre 966, also vor dreißig Jahren, das Christenthum angenommen hatten! Die meisten waren wohl Christen, aber ihre Sitten noch vielfach heidnisch.

Da eröffnete sich für den Eifer Adalberts ein weites Feld. Er wollte zwar über Polen nach Böhmen zurückkehren und den Befehl des Papstes ausführen. Er erhielt aber von Böhmen aus schreckliche Nachrichten: in einem blutigen Aufstand waren von seinen fünf Brüdern vier getödtet worden und nur ein einziger rettete durch die Flucht in das benachbarte Polenreich sein Leben. Ja nicht nur die Brüder, auch deren Söhne und Verwandte fielen durch Mörderhand. Konnte da Adalbert es wagen, den Boden zu betreten, der durch das Blut seiner nächsten Anverwandten befleckt war?

Als er trotzdessen den Böhmen seine Rückkehr meldete, wiesen sie ihn schmachvoll zurück. „Wozu willst du herkommen?“ ließen sie ihm sagen. „Nicht zu unserem Heile kommst du zurück, sondern um den Tod deiner Brüder zu rächen. Wir erkennen dich als unsern Bischof nicht mehr an.“

Da sprach Adalbert: „Du hast, o Herr, meine Fesseln gelöst, Lobopfer bring' ich dir dar. Da die Meinigen mich

verschmäht haben, so bin ich frei, — siehe ich wende mich zu den Heiden, die deinen Namen noch nicht kennen.“

In der That war Abalbert jetzt frei. Denn der Papst hatte zu ihm gesagt: „Wenn die Deinigen auf dich nicht hören, dann gestatte ich dir, zu den heidnischen und auswärtigen Völkern zu gehen.“

So blieb denn Abalbert zunächst in Polen und wurde ein Lehrer dieses hochbegabten, religiösen Volkes. An die bereits vorhandenen Keime des Christenthums knüpfte er an, befestigte die Gläubigen in der christlichen Bucht, lehrte sie insbesondere die allerseeligste Jungfrau Maria anrufen und hinterließ ihnen den herrlichen Hymnus: Bogarodzica Dziewica.

Der Mittelpunkt seiner Thätigkeit scheint die Stadt Gnesen gewesen zu sein. Noch ist ein Ereigniß aufbewahrt, welches dies bezeugt und zugleich darthut, daß damals noch Heiden in Polen waren. Als er den Weg nach Gnesen nahm, mußte er in einem Dorfe nach der Richtung des Weges fragen. Die Dorfbewohner verlachten ihn, da sie noch niemals einen Ordensmann oder einen Geistlichen gesehen. Sie hielten ihn für einen Zauberer (monstrum), zumal seine Rede von der polnischen vielfach abwich.

Er ging in ein zweites Dorf. Auch hier wurde er verspottet. Erst in dem dritten Dorfe wurde er freundlich aufgenommen. In Gnesen angekommen, fing er an auf dem Marktplatz zu predigen, die göttlichen Rathschlüsse zu offenbaren und durch große Zeichen zu bekräftigen. Der Ruf hiervon verbreitete sich in der ganzen Gegend und zog viele Neugierige herbei. So kamen denn auch die Bewohner jener beiden Dörfer, welche ihn vor Kurzem mit Spott abgewiesen hatten. Abalbert verstand es, ihrer Fassungskraft entsprechend Christum zu predigen. Die

Heiden wurden gläubig und empfangen die hl. Taufe. Auf ihre Bitten legte er ihnen die Buße auf: neun Wochen (d. h. vom Sonntag Septuagesima an) sollten sie alljährlich vor Ostern sich der Fleischspeisen enthalten und dazu sieben Wochen (d. h. von Aschermittwoch an) vor Ostern außer der Abstinenz die Faste beobachten.

In Gnesen setzte Adalbert, offenbar kraft päpstlicher Vollmacht und in Uebereinstimmung mit dem Herzog seinen eigenen Bruder Gaudentius zum Erzbischof ein.

Zuweilen wird der hl. Adalbert ehrenhalber als Erzbischof von Gnesen bezeichnet, weil er in Gnesen das bischöfliche Amt ausübte und seinen Bruder zum Erzbischof von Gnesen weihte. Streng genommen ist jedoch Gaudentius der erste Erzbischof.

10. Der hl. Adalbert predigt in Pommern und Preußen.

Das Reich der Polen grenzte im Norden an die Pommern, welche sämmtlich heidnisch waren. Doch war ein pommerscher Herzog, als er in Polen um die Hand der Tochter des Polenherzogs Boleslaus warb, durch den hl. Adalbert getauft worden.

Als der pommersche Herzog die Nachricht erhielt, daß Adalbert in sein Reich komme, freute er sich und berief sein Volk zusammen, damit es im Christenthum unterwiesen würde. Das pommersche Volk folgte der Einladung, es ärgerte sich indessen gewaltig, als Adalbert die pommerschen Götzen für ohnmächtig und nichtig erklärte. Die Heiden stritten mit Adalbert, konnten aber seiner Weisheit nicht widerstehen. Sie gestanden zwar zu, daß sie besiegt seien, aber von ihren alten Göttern würden sie nie und nimmer ablassen. Nun erfolgte eine Scene, welche in ähnlicher Weise bereits die Apostelgeschichte berichtet.

Als nämlich Paulus und Barnabas den Heiden in Kleinasien predigten, wollten letztere die Apostel als Götter anbeten. So geschah es auch hier. Das pommerische Volk war so sinnlich und so thöricht, daß es den wahren unsichtbaren Gott nicht erkannte, wohl aber zu Adalbert sprach: „Gestatte uns, daß wir dich zu unsern Göttern zählen.“ Voll Schmerz erwiderte dieser: „O ihr unglücklichen, wie blind seid ihr, wie bedauernswürdig, weil ihr nicht bloß die Dämonen, sondern auch Menschen als Götter betrachtet.“

Die Pommern erklärten nun ihrem christlichen Herzog, sie würden auf keinen Fall eine Belehrung mehr annehmen.

Adalbert ging daher von Pommern hinweg und kehrte nach Polen zurück. Hier in Polen lernte er einen heidnischen Preußen kennen. An diesen schloß er sich an, bekehrte ihn zum Christenthum und lernte von ihm die preussische Sprache. Mit großer Ehrfurcht hing der christlich gewordene Preuße dem Adalbert an.

Vom Herzog Boleslaus erlangte er ein Schiff und außerdem eine Besatzung von 30 Mann. Er bestieg auf der Weichsel das Schiff und fuhr hinab bis Danzig, der Grenzstadt des polnischen Reiches. In Danzig predigte er mit großem Erfolge und taufte ganze Schaaren von Heiden. Er feierte hier das Messopfer und ertheilte den Neugetauften die hl. Communion. Was von der hl. Communion übrig blieb, sammelte er in reine Dinnen und nahm es als hl. Wegzehrung mit. Er wußte ja nicht, ob er das hl. Messopfer noch einmal feiern würde.

Hierauf fuhr er nach dem jetzigen Samland in Preußen hinüber. Es schlugen die Wellen an das Schiff, es ruderten kräftig die Schiffer; der Wind war günstig und trug nach

einigen Tagen auf dem Rücken des Meeres die Fremdlinge zur preussischen Küste, welches bis dahin noch kein Christ betreten hatte.

Dort wo ein Fluß in gekrümmtem Laufe ins Meer sich ergoß, auf einer Insel, um welche der Fluß einen Umweg machte, stiegen sie ans Land.

Die Schiffer ahnten nichts Gutes und kehrten schleunigst auf demselben Wege nach Polen zurück. Herzlich dankte ihnen Adalbert für ihre Mühe.

Es dauerte nur wenige Tage und bald verbreitete sich in der ganzen Gegend der Ruf: Fremdlinge seien angekommen, in fremder Tracht und von unerhörten Gebräuchen. Es kamen die Heiden herbei anstaunend Adalbert und seine beiden Begleiter. Adalbert fing nun mit großem Vertrauen auf Gott an zu predigen, allein seine Worte fielen auf unfruchtbaren Boden. Die Barbaren hörten nicht auf ihn, sondern tanzten herum, stampften auf dem Boden und raunten sich verschiedene Worte zu unter wüthenden Geberden. Da setzte sich Adalbert auf den Rasen und schlug das Psalmenbuch auf, um in dieser schweren Stunde göttlichen Trost zu erflehen. Plötzlich trat einer von den heidnischen Fischern, der schlechteste unter den schlechten, an ihn heran, knirschte mit den Zähnen, erhob seine sehnige Hand und im Augenblick hauste nieder das Ruder zwischen die Schultern Adalberts. „Wenn ihr nicht sofort weggeht, so schrie er, werden wir euch erschlagen!“

Vom schweren Ruder getroffen, stürzte Adalbert vorn über, weithin flog das Psalmenbuch. „Gott sei gepriesen, sprach er, nun habe ich wenigstens einen Schlag für Christus empfangen.“

Die Heiden vertrieben die Missionäre von der Insel. Diese gingen über den seichten Fluß hinüber und durch=

wanderten das preußische Land. Am Sonnabend Abends machten sie Halt in der Nähe eines Dorfes. Der Besitzer des Dorfes kam zu ihnen heraus und führte sie mitleidig in das Dorf hinein. Als bald versammelte sich aber auch das heidnische Volk und forderte die Herausgabe der Missionäre. Unter viehischem Gelächter und gräulichen Drohungen frugen sie ihn, wer er sei, woher er komme, was er bei ihnen suche.

Abalbert gab der Wahrheit Zeugniß: „Ich stamme aus Böhmen, heiße Abalbert, bin ein Mönch und Bischof. Eures Heiles wegen bin ich hergekommen. Verlasset die stummen und tauben Götzen; erkennet euren Schöpfer, der ein Gott und außer dem kein anderer Gott ist, damit ihr durch den Glauben an ihn ewigen Lohn empfanget!“ Die Heiden jedoch verschmähten diese Worte und wüthend, wie sie waren, schlugen sie mit Stöcken auf die Erde, drohten ihm mit den Prügeln, knirschten gegen ihn. „Das ist viel, schrieen sie, daß ihr bis hierher lebend und straflos gekommen seid. Verlasset uns noch in dieser Nacht, sonst enthaupten wir euch morgen. Wir bleiben bei unseren Göttern und wollen nicht euren Gott.“

Sicherlich hat der Herr des Dorfes die Missionäre vor schlimmerer Gewaltthat beschützt. Er konnte es aber nicht verhindern, daß sie auf ein Schiff geladen und nach einer anderen Gegend gebracht wurden. Hier blieben sie unbehelligt fünf Tage in einem Dorfe oder einem Marktflecken.

Sie wagten sich auf den Marktplatz, wo viel Volk von allen Seiten zusammengeströmt war. Da war günstige Gelegenheit, das Evangelium zu predigen. Leider waren aber die Markttbesucher ebenso verstockt wie jene Dorfbewohner. Abalbert offenbarte heroischen Muth. Denn obwohl er

die böse Gesinnung der Leute erkannte, obgleich diese ihren Unmuth und ihren Zorn gegen die Fremdlinge nicht verbargen, that er auf seinen Mund zu einer kurzen Rede.

Die Heiden wollten jedoch nichts mehr hören, erfüllten mit Gebrüll die Luft und schmähten die Glaubensboten. „Euretwegen, so sprachen sie, wird unser Land verderbt; die Erde wird keine Frucht, die Bäume kein Obst, das Thier keinen Nutzen hervorbringen, was alt ist, wird sterben. Wenn ihr nicht allsogleich weggehet, werden wir euch tödten.“

Nach solchen traurigen Erfahrungen verließ Adalbert mit seinen Begleitern den ungastlichen Marktplatz und verbarg sich. Große Traurigkeit ergriff seine Seele. Muthlos sprach er zu seinen beiden Genossen: „Was sollen wir thun? Niedergebrückt von so großen Gefahren, wohin sollen wir uns wenden? Unsere geistliche Tracht flößt den Heiden, wie ich sehe, Schrecken und Abscheu ein. Laßt uns die geistliche Tracht ablegen, das Haupthaar und den Bart lang wachsen, den Heiden ähnlich werden. Mit ihnen laßt uns zusammen wohnen und das Brod durch Handarbeit verdienen. So werden die Heiden sich an uns gewöhnen und wir werden mit großer Frucht das Evangelium predigen oder für Christus sterben.“

Diese und ähnliche Gedanken bestürmten die bekümmerte Seele Adalberts.

11. Der hl. Adalbert stirbt als Martyrer.

Während dies im hohen, unwirthlichen Norden geschah, vergaß man im Süden, in der süßen Roma, Adalberts nicht. Im Kloster des hl. Alexius, wo er einst als Mönch eine glückliche Zeit verlebt, war sein Andenken lebendig geblieben. Sicherlich haben die Mönche von der Missions-

thätigkeit Adalberts Kunde erhalten und ihn im frommen Gebete Gott aufgeopfert. Der Abt des Klosters Johannes Canaparius hatte um diese Zeit eine Vision: Er sah im Geiste zwei makellose Tücher vom Himmel zur Erde hinabreichen, auf dem einen saß ein Mann von glänzender Gestalt, den er als Adalbert erkannte. So war er überzeugt, daß Adalbert als Heiliger unter die Heiligen des Himmels aufgenommen werde. Zu derselben Stunde schrieb der hl. Nilus, der auch in früheren Jahren Adalbert gekannt hatte, an den Abt Johannes Canaparius die Worte: „Wisse es, geliebter Bruder, unser Freund Adalbert wandelt mit dem hl. Geiste selig im Himmel.“

Dies geschah im Süden. Und was ging im Norden vor? Hier wandeln im heidnischen Preußenland die Küste des Meeres entlang Adalbert und seine beiden Genossen. Unheimlich ist der Tag; im Meere scheint ein Ungeheuer zu erwachen, durch sein Erwachen schlagen die Wogen wild gegen einander, das ungestüme Rauschen der Gewässer erfüllt mit Angst die einsamen Wanderer. Auch Adalbert zittert an allen Gliedern.

„Was zitterst du? sprach wie ermunternd zu ihm Gaudentius. So wenig tapfer bist du! — was würdest du erst thun, wenn eine feindliche Schaar uns überfallen möchte? Doch siehe, weit und breit ist kein Mensch.“ Adalbert antwortete: „Je furchtsamer wir sind, desto mehr ist Gott unsere Zuflucht und Stärke. Indem ich, o Gott, meine Schwachheit erkenne, erkenne ich Dich zugleich als meine Kraft.“

So verging dieser Tag; niemand that den Fremdlingen ein Leides an. Als die Nacht hereinbrach, begaben sie sich zur Ruhe, — es war die letzte Nacht im Leben Adalberts!

Siehe! Gaudentius hatte einen merkwürdigen Traum, den er auch seinem Bruder erzählte. „Ich sah dich am

Altare im bischöflichen Ornat das hl. Meßopfer darbringen. Ich wollte aus dem goldenen Kelche trinken, aus dem du getrunken. Aber der Diener des Altars trieb mich hinweg und sagte: Nicht du, sondern der Bischof allein muß aus dem Kelche trinken.“

„Möge der gütige Gott, so sprach hierauf Adalbert, dein Gesicht zum Guten lenken.“ Er ward aber durch dasselbe nicht wenig betroffen: er allein sollte aus dem Kelche trinken, d. h. er allein sollte als Martyrer sein Blut vergießen!

Die Sonne war purpurroth aufgegangen; es war der 23. April 997, ein Freitag, das Fest des hl. Martyrers Georg. Die Glaubensboten standen frühzeitig auf und begaben sich auf den weiteren Weg, unter Psalmengebeten und geistlichen Gesprächen. Nachdem sie Haine und Gebüsche durchschritten, kamen sie in ein offenes Feld. Auf frischem Rasen brachte Gaudentius das Meßopfer dar. Adalbert empfing aus seiner Hand die hl. Communion. Hierauf stärkten sie sich durch ein wenig Speise und setzten den Weg fort. Weil aber die Sonne immer höher stieg, es war gegen Mittag, die Wanderer waren von der dreistündigen Wanderung, die dem hl. Meßopfer vorangegangen war, ganz müde, so setzten sie sich hin nicht weit von der Stätte des hl. Opfers. Adalbert schloß vor Ermüdung ein.

Da auf einmal verändert sich die ganze Scene. Es brechen die heidnischen Preußen hervor, umzingeln und fesseln sie. Noch konnte Adalbert seine Leidensgenossen ermuntern: „Brüder, seid nicht traurig! Wir leiden dies für unsern Herrn, dessen Kraft und Schönheit Alles überragt. Was giebt es Schöneres, als für Jesus das Blut zu vergießen!“

Mit finsternem Blicke trat einer von den Heiden, der wuthschraubende Siggo an Adalbert heran, riß ihn von den beiden Leidensgenossen los, stellte ihn auf einen erhöhten

Ort und band ihn an einen Pfahl. Adalbert erbleichte. Er vermochte nur die Worte an den Mörder zu richten: „Was willst du, Vater?“ Da schleuderte schon dieser seinen Speer auf Adalbert mit aller Wucht und versenkte ihn in der Brust des Martyrers. Siggo war ein Götzpriester und Führer der feindlichen Rotte; er schleuderte zuerst seinen Speer, als ob es eine Ehre sei, das Blutvergießen zu eröffnen. Der scharfe Speer durchbohrte beide Seiten. Zur Erde rann das warme Blut; der Heilige erhob die Augen und die Hände betend zum Himmel. Nun sprangen die übrigen Heiden heran und versenkten ihre Speere in seinem Leibe.

Der Martyrer blutete aus sieben Todeswunden, aber er lebte noch! Sie banden ihn los und hin stürzte er zur Erde. Er vermochte noch die Hände in Kreuzesform übereinander zu legen, für das Heil seiner Seele und für seine Verfolger zu beten. Todesblässe bedeckt sein Antlitz, das Herz zieht sich krampfhaft zusammen, dem sterblichen Leib entringt sich die Seele, um in lichten Himmels Höhen ihrem Schöpfer entgegenzueilen.

O heiliger, o seliger Mann! Dein Antlitz ist verklärt, in deinem Herzen wohnt allezeit Christus. Du frommer und preiswürdiger Diener Gottes, das Kreuz, das du im Leben geduldig getragen, umarmst du noch im Tode. Deine erstarrten Hände bilden das Kreuz, das Zeichen der Erlösung.

Noch war die Wuth der heidnischen Preußen nicht gestillt. Von allen Seiten schwärmen sie heran, zerstückeln den Leichnam, schlagen das Haupt ab und hängen es auf einen Baum. Unter Freudengesängen verlassen sie die blutige Stätte. Sie nahmen mit sich den Gaudentius und den Benedict, die treuen Zeugen des Martyriums ihres Meisters, mißhandelten sie, ließen sie aber dann los.

Durch diese beiden Männer ist der Nachwelt der glorreiche Tod des hl. Adalbert verkündet worden.

Nachdem die Heiden ihr blutiges Werk vollbracht, fiel es ihnen ein, daß der Leichnam für den christlichen Polenherzog Boleslaus werthvoll sein könne. Sie hofften einen nicht geringen Preis zu erlangen. Sie sammelten daher sorgfältig die einzelnen Stücke der Leiche und legte dazu das Haupt und ließen dem Herzog Boleslaus melden, daß er die Leiche gegen Lösegeld erhalten könne. Sie täuschten sich in ihrer Erwartung nicht. Herzog Boleslaus versprach, soviel Silber zu geben, als die Leiche wiegen würde.

Die Leiche wurde auf die Wage gelegt und siehe, — sie wog nur ein Geringes. Boleslaus nahm die hl. Ueberreste und brachte sie ehrfurchtsvoll in das Kloster Trzemeszno und bald darauf nach Gnesen. Dort harren sie dem glorreichen Auferstehungstage entgegen. Ein hohes eisernes Kreuz bei Fischhausen in der Gegend von Königsberg, im Angesichte der Ostsee an der Meeresküste von frommen Händen errichtet, bezeichnet die hl. Stätte, wo des Heiligen Blut vergossen worden ist.

Wir schließen mit den Worten: Heiliger Martyrer, gehe ein in die Zahl der Engel und Heiligen! Gehe hinüber mit Glorie zu Christus, dem Könige der Martyrer! Sprich zu ihm von Angesicht zu Angesicht, wie jemand zu seinem Freunde spricht! Beschütze die christliche Kirche in den Ländern, wo du unter Thränen den Samen des göttlichen Wortes ausgestreut hast! Bitte auch für uns, damit wir unsere ewige Heimath glücklich erreichen!

O. A. M. D. G.').

1) Der Inhalt dieses Büchleins ist ein Abdruck mehrerer Aufsätze, welche im Schlesischen Pastoralblatt 1897 zu Ehren des hl. Adalbert vom Verfasser veröffentlicht wurden.

Druck von R. Nischkowsky in Breslau.